

Gipfelstürmer

PROMOVIEREN IN DER PHYSIOTHERAPIE Es gibt nur wenige Physiotherapeuten, die promoviert haben. Dr. Claus Beyerlein und Dr. Joachim Merk sind zwei von ihnen. Sie berichten von einer arbeitsintensiven Zeit, die sie nur mit Leidenschaft für die Forschung und einer großen Portion Durchhaltevermögen durchstanden haben.

Am Anfang einer Promotion steht eine leidenschaftliche Idee. So auch bei Dr. Claus Beyerlein und Dr. Joachim Merk, zwei promovierten Physiotherapeuten. Ihre Dissertationsthemen stammen direkt aus dem „echten Physiotherapiealltag“. Claus Beyerlein beschäftigte sich mit der zukunftsrelevanten Frage „Direktzugang in der Physiotherapie – Wie entscheiden sich Physiotherapeuten im Management ihrer Patienten?“. Seine Motivation: „Ich bin ein ungeduldiger Mensch und möchte gern im Berufsstand etwas bewegen. Ich denke, um gehört zu werden, braucht man einen entsprechenden Titel.“ Sein Thema entstand während eines Journal Clubs. „Wir besprachen damals eine Studie, die untersuchte, ob amerikanische Physiotherapeuten die richtigen Entscheidungen treffen können, wenn sie Patienten ohne Überweisung vom Arzt behandeln.“ Eine Kollegin regte an, dies doch auch einmal in Deutschland zu eruiieren. Das war die Initialzündung für Claus' Doktorarbeit. Er analysierte rund 1.100 Fragebögen, in denen deutsche The-

rapeuten zwölf an die amerikanische Studie angelehnte Fallbeispiele beantwortet hatten (☞ „Zusatzinfo“). Das Ergebnis: Die deutschen Therapeuten können noch nicht so sicher mit Red Flags umgehen wie ihre amerikanischen Kollegen.

Mit Leidenschaft durch die lange Vorbereitungszeit ▶ Joachim Merk teilt mit Claus Beyerlein die Leidenschaft für wissenschaftliches Arbeiten. Schon während seines Einstellungsgesprächs hatte er dem ärztlichen Direktor der Berufsgenossenschaftlichen Unfallklinik Tübingen, seinem späteren Doktorvater, signalisiert, dass er an Forschung interessiert sei. Knapp zehn Jahre später untersuchte der Physiotherapeut in seiner Dissertation, wie effektiv das therapeutische Vorgehen ist, mit dem er und seine Kollegen die Patienten versorgen: Die 76 Probanden, alle litten an einer sprunggelenknahen Fraktur, teilte er in drei Gruppen ein. Jede enthielt eine andere Therapiekombination (☞ „Zusatzinfo“). Am Ende des stationären Aufenthalts sowie

vier Wochen und sechs Monate danach untersuchte er die Veränderungen der vorher festgelegten Parameter: Die Probanden der „Ausdauergruppe“ waren 20 Tage früher im Beruf reintegriert.

Drei Jahre brauchte der Physiotherapeut, um beispielsweise die Finanzierung abzuklären, die passenden Probanden zu finden und die eigentliche Untersuchung in den normalen Klinikalltag zu integrieren. Die Dissertation verfasste er dann in einem Jahr. Nach insgesamt vier Jahren verlieh ihm die medizinische Fakultät der Universität Tübingen 2010 den Titel „Doctor scientiarum humanarum“, ein Dokortitel, den die Fakultät an Nichtmediziner vergeben darf.

Promotionsausschuss entscheidet über Annahme eines Bewerbers ▶ Wer promovieren möchte, braucht einen Studienabschluss mit der Note „sehr gut“ oder „gut“: ein universitäres Diplom, einen Magister- oder Masterabschluss beziehungsweise 300 Punkte des European Credit Transfer and Accumulation Systems (ECTS). Letztlich entscheidet der Promotionsausschuss des gewählten Fakultätsdekanats einer Universität, ob er einen Promotionsantrag mit spannendem Exposé annimmt – im Ausnahmefall sogar den eines Bewerbers mit „lediglich“ einem ausgezeichneten Bachelor- oder FH-Diplom – oder nicht. Bei Bewerbern mit Master-, Bachelor- oder FH-Diplomabschluss und solchen, die aus einer anderen Fachrichtung kommen, klopft der Ausschuss vor einer Zusage oft noch in einer Eignungsprüfung das promotionsfachspezifische Wissen ab.

→ PROMOTION

Wertvolle Unterstützung

- ▶ Das Interdisziplinäre Forschungskolloquium der Gesundheitsfachberufe (IFG) unterstützt Promovierende: www.hawk-hhg.de/sozialarbeitund-gesundheit > „Studiengänge“ > „Ergotherapie, Logopädie, Physiotherapie“ > „Projekte und Forschung“ > „IFG“.
- ▶ Auch der Hochschulverbund Gesundheitsfachberufe e.V. (HVG eV) fördert

die Therapiewissenschaften: www.hv-gesundheitsfachberufe.de > „Support“.

- ▶ Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) informiert über verschiedene finanzielle Fördermöglichkeiten: www.dfg.de/foerderung/programme/index.html



Dr. Claus Beyerlein, 42, arbeitet als Physiotherapeut, leitet Fortbildungen im Mulligan-Konzept und ist Mitherausgeber der Fachzeitschrift manuelletherapie. 2001 ging er mit seiner Familie für ein Jahr nach Australien und absolvierte in Perth den Masterabschluss in „Manipulative Therapy“. Zurück in der Heimat, schloss er 2003 sein Sportwissenschaftsstudium ab. 2010 folgte dann die Promotion.

47

Da Physiotherapie in Deutschland kein Universitätsstudium ist, müssen Therapeuten für eine Promotion auf ein anderes Fach ausweichen. Dieses können sie grundsätzlich frei wählen, doch die Fachrichtung der Fakultät sollte mit der Physiotherapie verwandt sein: Medizinische, natur- und sportwissenschaftliche sowie anthropologische Richtungen bieten sich an.

Ein guter Draht zum Doktorvater hilft >

Bevor er mit der Promotion starten kann, muss der Bewerber außerdem einen Doktorvater finden. Dieser muss an der gewählten Fakultät tätig, aber kein ausgewiesener Spezialist im Themengebiet der geplanten Dissertation sein. Seine Aufgabe besteht hauptsächlich darin, die wissenschaftliche Vorgehensweise des Promovierenden zu begleiten, zum Beispiel was die Gliederung der Arbeit betrifft. Claus Beyerlein fand seinen Doktorvater zufällig. Er erklärte seinem Nachbarn, Professor an der Psychosomatischen Klinik der Universität Ulm, was die Intention seiner geplanten Promotion sei und wie er methodisch an das Thema herangehen wolle. Der Professor sagte zu, die Fakultät nahm Claus' Antrag an. Ab da war er Doktorand der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm und erhielt nach gut zwei Jahren den Abschluss „Doktor in Humanbiologie“ (Dr. biol. hum.).

Claus Beyerlein war es wichtig, dass es auch auf menschlicher Ebene stimmt, auch wenn er die Zeit seines Doktorvaters nicht

oft in Anspruch nahm. „Ich habe ihn nur ab und zu gebeten, Abschnitte durchzulesen, um sicherzugehen, dass ich auf dem richtigen Weg war“, erzählt er.

Individuelle Promotion braucht Selbstdisziplin > Wie Claus Beyerlein und Joachim Merk promovieren 90 Prozent aller Doktoranden individuell – sie organisieren das gesamte Projekt selbst: von der Suche

Ich hatte den Aufwand vorher eher unterschätzt.

Dr. Joachim Merk

der Betreuer und der finanziellen Unterstützer bis zur Durchführung der Studie und der Veröffentlichung der Ergebnisse. Die anderen 10 Prozent der Promovierenden nutzen strukturierte Varianten in Form von Promotionsprogrammen oder -studiengängen. In diesen werden die Teilnehmer intensiv von Dozenten betreut, besuchen festgelegte Seminare und tauschen sich regelmäßig in Diskussionsrunden aus.

Ob individuell oder strukturiert – der Alltag eines Doktoranden ist kein Zuckerschlecken. „Tagsüber habe ich die Studie durchgeführt und an der Schule unterrichtet. Abends und an den Wochenenden musste ich Literatur recherchieren und auswerten und später meine erhobenen Daten analysieren“, berichtet Joachim Merk. „Ich

hatte den Aufwand vorher unterschätzt.“ Sein Kollege aus Ulm bestätigt, dass man bei dem prall gefüllten Promotionsalltag gut organisiert sein muss. „Da ich an den Wochenenden Fortbildungen gegeben habe, habe ich unter der Woche an der Dissertation gearbeitet. Ich bin immer in die Unibibliothek geradelt, wenn meine Kinder in der Schule waren, und hab am Text gefeilt.“ Trotz guter Planung erinnert sich Claus an „qualvolle Phasen“, in denen er dachte, dass es Schöneres gibt als Datenanalysen – zum Beispiel mit seiner wundervollen Familie zusammen zu sein. Dass er das Forschungsthema sehr spannend fand, hat ihm geholfen, durchzuhalten und auch die bürokratischen Hürden zu überwinden, sodass das Promotionssekretariat am Ende auch mit der letzten Kommasetzung einverstanden war.

Eine der vielen Förderquellen nutzen >

Parallel zur Studie musste Claus Beyerlein ein Semester Vorlesungen in drei Fächern nachweisen: „Ich habe mich für Zahnheilkunde, Orthopädie und Psychosomatik entschieden, weil ich die Bereiche aus meiner Praxis kenne.“ Joachim Merk brauchte keine Seminare besuchen. Er hatte somit keine weiteren Pflichten, „aber leider auch keinen Austausch“. Die fehlenden Kenntnisse eignete er sich selbst an, zum Beispiel in einem Statistikkurs. Mehrmals ließ er sich außerdem vom biometrischen Institut der Universität beraten, um Fragen zur Randomi-

Dr. Joachim Merk, 42, arbeitet seit vierzehn Jahren an der BG Unfallklinik in Tübingen. Zudem unterrichtet er an der angegliederten Schule für Physiotherapie und ist Mitbegründer des Tübinger Knieschul-Instituts. Seine Physiotherapieausbildung folgte auf das Sportwissenschaftsstudium. Während der vier arbeitsreichen Promotionsjahre zwischen 2006 und 2010 unterstützte ihn seine Familie geduldig.



sierung und Auswertung zu klären. Beide Therapeuten sind sich einig: Auch wenn man Grundkenntnisse in Statistik hat, ist ein Statistiker unabdingbar.

Eine Promotion nimmt Zeit in Anspruch – Zeit, in der der Doktorand nicht seiner eigentlichen Arbeit nachgehen kann. Viele Unis bieten deshalb bezahlte Stellen als wissenschaftlicher Mitarbeiter oder Teilnahmeplätze in Graduiertenkollegs, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert ([☞ „Promotion“, S. 46](#)). Auch viele nichtuniversitäre Institutionen stellen finanzielle Mittel zur Verfügung. Doktoranden können sich zum Beispiel bei einem der zwölf deutschen Begabtenförderungswerke bewerben, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt. Joachim Merk beantragte finanzielle Unterstützung bei der Forschungsförderung der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung, kurz DGUV. „Die DGUV war natürlich daran interessiert, zu erfahren, ob ihre Patienten effizient behandelt werden“, erklärt er. Die Drittmittel ermöglichten es, dass ihn die Klinik für zwei Jahre von seiner eigentlichen Arbeit freistellte, damit er während dieser Zeit seine Studie durchführen konnte.

Alternative Ausland reizvoll > Eine spannende Alternative zur Promotion in Deutschland ist das Ausland. In den englischsprachigen Ländern endet sie im fachunabhängigen Abschluss „Doktor of Philosophy“, dem „PhD“. Die Zulassungsvoraussetzungen variieren je nach Land

und Universität, in der Regel ist aber ein guter Masterabschluss notwendig. Die deutsche Physiotherapeutin Dörte Zietz, PhD, hat den Master und ihr Promotionsstudium in England absolviert. Sie sieht einen klaren Vorteil darin, dass die physiotherapeutische Forschung in vielen anderen Ländern weiter fortgeschritten ist als in Deutschland und es mehr unterstützende Strukturen gibt. Auch das Forschungsangebot sei größer: Dörte Zietz erhielt ein Stipendium von der Universität Birmingham, über welches sie die Promotionszeit finanzieren konnte. Abgesehen davon sei die wissenschaftliche Herangehensweise eine andere: „Dort denkt man nicht in Fächern wie Physiotherapie oder Medizin. Die interdisziplinären Forschungsteams betrachten eher Themenkomplexe wie zum Beispiel Alterungsprozesse.“

Alltagsnahe Erkenntnisse schaffen > Am Ende muss der Promovierende entweder in der Disputation seine Ergebnisse vor dem Prüfungsausschuss, dem Doktorvater und externen Professoren verteidigen, oder er bekommt eine von der Dissertation unabhängige Abschlussprüfung auferlegt. Bei Claus bestand die Prüfung aus den Inhalten der drei vorher festgelegten Fächer, und wenigen Fragen zu seiner Dissertation.

Haben der Doktorvater und ein vom Promovierenden bestimmter Zweitgutachter bestätigt, dass die Dissertation druckreif ist, folgt als letzter notwendiger Schritt die Publikation. Jede Promotionsordnung stellt unterschiedliche Forderungen, wie

viele Exemplare der Doktorand der Öffentlichkeit zugänglich machen muss – entweder über einen Verlag, eigenhändig kopierte Exemplare, die in der Universitätsbibliothek landen, als Ausschnitt in einer Fachzeitschrift oder über das Internet.

Aus eigener Erfahrung rät Claus Beyerlein, auch den Zweitgutachter wohlüberlegt auszusuchen: In der Annahme, dass es günstig wäre, wählte er einen Mediziner, der eine Physiotherapieschule leitet. Leider war der Arzt jedoch hinsichtlich des Direktzugangs für Physiotherapeuten negativ eingestellt und kritisierte penibel jede sprachliche Formulierung in Claus' Dissertation. „Es war eine heikle Situation. Theoretisch hätte er alles plätzen lassen können.“

Doch die Mühe lohnt sich. „Alle Therapeuten, die eine Arbeit schreiben, sollten versuchen, sie zu veröffentlichen – auch Bachelor- und Masterarbeiten. Das bringt die Physiotherapie in Deutschland weiter“, findet Claus Beyerlein.

Verena Reichwein



ZUSATZINFO

Doktorarbeiten

Unter www.thieme-connect.de/ejournals/toc/physiopraxis > „Ausgabe 3/12“ finden Sie die Links zu den Doktorarbeiten von Dr. Claus Beyerlein und Dr. Joachim Merk und außerdem eine Liste weiterer Internetseiten zur Förderung und zu Promotionsmöglichkeiten im In- und Ausland.